

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 55 (1961)
Heft: 13-14

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Redaktionsstube

Paul Gabriel, ehemaliger Schüler der Taubstummenanstalt St. Gallen, nun in Stettler, Postfach 966, Alberta, Kanada, ist unter unsere Rätsellöser gegangen. Er schrieb der Rätseltante u. a.: «Ich bin noch nicht lange Abonnent der wertvollen und mir lieb gewordenen Gehörlosen-Zeitung, die ich nicht mehr missen möchte. Nun zu meinem Hobby, dem Rätselraten: Da ist eines, bei dem man 1000 Franken wünschen kann! Da lacht wohl noch der Esel!» (Lieber Herr Gabriel, Sie haben es begriffen, derweilen andere die 1000 Franken nicht nur gewünscht, sondern tatsächlich erwartet haben.)

Marie Anderegg, Kinderheim «Bergsonne», Beatenberg, feierte am 6. Juni ihr Jubiläum zum vollendeten 10. Dienstjahre als Angestellte des Kinderheimes. Sie war überglücklich über die Aufmerksamkeit seitens der Meistersleute und der

Mitarbeiter. Nun ja — sie ist ja tagtäglich in der (Berg-) Sonne daheim. Auch wir gratulieren der treuen Abonnentin.

Münchenerfahrt der Luzerner: Herr F. G., vielen Dank für den spannenden Bericht! Indessen muß ich — von der Erlaubnis Gebrauch machend — da und dort etwas kürzen. Raummangel.

Von ihrer Rheinschiffahrt nach Schaffhausen grüßte eine fröhliche Schar von Thurgauer Gehörlosen unter Führung von Herrn Pfarrer E. Brunner den schwitzenden Redaktor. Das frische Lüftchen vom Rhein tat ihm gut. Gruß und Dank!

Vom 2657 Meter hohen Weißhorn Gipfel bei Arosa grüßten die verwegenen Bergfahrer Tr. M. und K. und E. G.-S. Auch dieses Berglüftchen erfrischte den ferienbedürftigen Schreiber der GZ. Er dankt.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gebörloser, Berichte von Tagungen, Vereinsmitteilungen

Ein Kapitel Wirtschaftskunde

aus der Gewerbeschule für Gehörlose

Angebot und Nachfrage

Der Bäcker bietet Backwaren zum Kaufe an, der Metzger frisches Fleisch. Der Bauer möchte Milch und Obst verkaufen. Sie alle sind **Produzenten**. Sie produzieren Nahrungsmittel. Nahrungsmittel sind Verbrauchsgüter. Die **Konsumenten** verbrauchen die Produkte der **Produzenten**.

Konsumieren = kaufen, verbrauchen
Produzieren = herstellen

Der Staat überwacht die Preise für lebenswichtige Güter. Der Staat setzt z. B. die Preise für Milch und Brot fest. Das gelingt dem Staat ganz gut. In Kriegszeiten gibt es weniger Brot und weniger Milch. Der Staat versucht dann, Brot und Milch gerecht zu verteilen. Niemals soll man in unserem

Land viele Dutzend Franken für einen Liter Milch oder für ein Kilo Brot bezahlen müssen. Das wäre schrecklich. Dann könnten nur noch die ganz reichen Leute kaufen.

Nicht alle Waren haben staatlich festgesetzte Preise. Viele Preise regeln sich von selbst (sich regeln = sich bilden). Der Staat setzt keine Preise für Möbel und Kleider fest. Möbel und Kleider sind auch Verbrauchsgüter. Die Preise für Möbel und Kleider richten sich nach **Angebot** und **Nachfrage**.

Wenn sehr viele Möbel und Kleider angeboten werden und wenig Leute kaufen wollen, sinkt der Preis. Man spricht dann von einem Überangebot. Es herrscht Überfluß an Waren. Der Preis fällt. Wenn wenig Waren angeboten werden und viele Leute kaufen wollen, steigt der Preis. Man spricht

dann von großer Nachfrage. Viele Leute bezahlen gerne etwas mehr, damit sie Waren bekommen.

Am 30. Mai 1961 hat das Fürstentum Liechtenstein fünf neue Briefmarken herausgegeben. Die liechtensteinischen Briefmarken sind berühmt. Sie zeigen immer sehr schöne Bilder. Viele Briefmarkensammler wollen diese Marken kaufen. Die Marken bekommen Sammlerwert. Sie steigen im Preis. Manchmal wird der Preis für die kleinen farbigen Postwertzeichen sehr, sehr hoch. Das wissen schlaue Leute. Das wissen die Spekulanten. Spekulieren heißt ohne viel Arbeit rasch viel Geld verdienen. Spekulanten kauften Ende Mai von der liechtensteinischen Postverwaltung sämtliche neuen Briefmarken mit dem Aufdruck Fr. 1.50. Sie bezahlten genau Fr. 1.50 für jede Marke mit dem Bilde Walters von der Vogelweide. Dieser Mann lebte vor vielen hundert Jahren. Er dichtete schöne Lieder. Viele Briefmarkensammler auf der ganzen Welt wollten sein Bild auf der liechtensteinischen Marke haben. Das ist aber

nicht so leicht möglich. Die Postbüros in Vaduz und in den andern liechtensteinischen Orten haben keine einzige Marke mehr. Sie können nicht mehr verkaufen. Sie haben die Marke nicht mehr anzubieten. Die schlaunen Spekulanten haben alles (= die ganze Auflage) aufgekauft.

Der Preis für diese Marke wird jetzt rasch steigen. Das wissen die Spekulanten. Sie machen bald ein glänzendes Geschäft. Sie können die Marken vielleicht für zehn oder zwanzig oder auch für viel mehr Franken verkaufen. Ohne große Mühe verdienen sie viel Geld. Die Briefmarkensammler der ganzen Welt fragen nach diesen Marken. Sie treiben den Preis in die Höhe.

Der Verband schweizerischer Briefmarkensammler hat keine Freude. Er hat einen Brief an die liechtensteinische Regierung geschrieben. Er will, daß die Regierung (sofort) neue Marken zu Fr. 1.50 drucken läßt. Aber die liechtensteinische Regierung gehorcht den schweizerischen Briefmarkensammlern nicht. Sie macht, was sie für gut findet.

Ein Examen im Krankenpflegekurs

Am 31. Mai legten im Diakonissen-Spital in Riehen neun gehörlose Frauen und Töchter das Examen ab über das, was sie im Kurs bei Schwester Martha Mohler gelernt hatten. Da wurde gezeigt, wie man mit den einfachsten Mitteln sich zurechtfinden kann, wenn ein Krankes in der Familie besorgt werden muß und keine Schwester kommen kann. Man sah sofort, daß die Schülerinnen sehr viel gelernt hatten. Alle lösten sie mit Ruhe und Sorgfalt und Überlegung ihre Aufgaben.

Man hatte unter anderem gelernt: Frische Leintücher einbetten, während der Kranke im Bett liegen bleibt — wie man ihm aus Karton eine Rückenstütze herstellt — wie man es macht, daß er mit den Füßen hochliegen kann — wie man ihm aus einer Wolldecke einen prächtigen Morgenrock zusammenheften kann — wie man ein Handtuch als Schwesternschürze verwen-

det — wie man dem Kranken aus alten Zeitungen warme Pantoffeln faltet — wie man mit Hilfe eines Papiersackes usw einen Dampf - Inhalierapparat herstellt. Darüber hinaus wurde reich bebildert dargestellt, was für besondere Kost (Diät) jede Art von Krankheit verlangt.

Zum Schluß des Examens dankte Fräulein Walter vom Sekretariat des Roten Kreuzes Schwester Martha und den Kursteilnehmerinnen für die Arbeit, die alle geleistet haben. Dem Dank schloß sich an Herr Karl Strub, Präsident des Gehörlosenvereins Baselland.

Jede Teilnehmerin bekommt einen Ausweis vom Roten Kreuz, daß sie den Krankenpflegekurs mit Erfolg bestanden hat.

Wir danken dem Diakonissenhaus Riehen, daß der schöne, interessante Kurs in seinem Spital abgehalten werden konnte.

Nach -mm-

Gartenarbeit im Landdienst

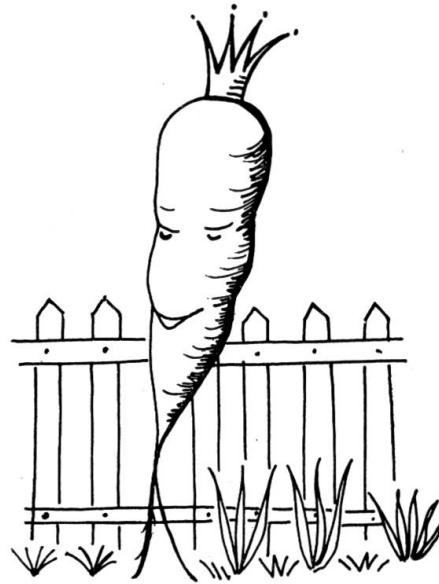
Ich finde die Gartenarbeit sehr schön. Sie bringt mir den Ausgleich, den ich für meinen Beruf brauche. Da ich einen Beruf erlerne, bei dem man viel sitzt, brauche ich viel Bewegung. Sporttreiben allein genügt mir nicht, da ich mit der Natur zu wenig in Kontakt komme.

Ich helfe darum meinem Vater im Garten, so oft ich kann. Die Arbeit ist vielseitig und oft ermüdend. Doch, was schadet's? Ich bekomme stets neue Gedanken, sehe, daß auch in den kleinsten Dingen Leben ist und alles nach einem bestimmten Gesetz lebt.

Ja, es ist schön, im Garten zu arbeiten. Im Frühjahr geht's ans Umgraben. Dann werden die Beete bestellt. Kaum sind die jungen Pflanzen gesetzt und die Samen ausgestreut, beginnt auch schon das Blühen und Sprießen. Man achtet sorgfältig darauf, daß die Pflanzen und Früchte genügend Wasser haben, daß der Boden luftig und locker ist. Jedes Unkraut reißt man aus. Stets ist man darauf bedacht, daß kein Ungeziefer die Tomaten oder Bohnen zerstören, daß keine Schnecken die Salate zerfressen. Stets freut man sich von neuem, wenn die Salate schön aufsprießen, die Tomaten herrlich rot werden. Viel Mühe wird aufgewendet, um eine erstklassige Qualität zu erhalten, um möglichst viel zu haben. Wenn des Nachbarn Gemüse schöner ist, wird er beneidet. Ja, man kocht beinahe vor Wut, weil das eigene nicht so schön und groß ist.

Im Spätsommer und Herbst geht's ans Ernten. Überall weiß man seine Zucht zu loben. Stets ist die unsrige besser als diejenige des andern. Genießerisch ißt man daheim die Salate, die man selbst aufgezogen hat. Die eigenen Bohnen munden uns besser als diejenigen aus der Stadt. Die Äpfel sind schöner als die andern. Kurz: überall weiß man seine Sorte zu loben.

Wenn uns aber Hagel und Regen alle Mühe zerstört haben, will das Klagen nicht enden. Es stimmt, es sind viele Schweißtropfen die Stirne



heruntergelaufen, mancher Fluch wegen der Rückenschmerzen aus dem Munde gefahren. Warum aber jetzt klagen, wenn alles zerstört ist? Sollte das nicht eine Aufmunterung sein, nächstes Jahr noch bessere Arbeit zu leisten? Zerstörung sollte Ansporn zur vermehrter Tätigkeit sein und nicht Grund zum Klagen. Es bleibt mir nur noch eines zu sagen: wir Menschen sind, einschließlich mir, komische Geschöpfe!

P. Happle (spät ertaubt)
Aus der Gewerbeschule für Gehörlose

Zürcherischer Fürsorgeverein für Gehörlose

Der Jahresbericht pro 1960 enthält neben der üblichen Einführung des Präsidenten, der Subventionsliste des Jahres (Fr. 21 850.—) und der Rechnungsablage (Defizit Fr. 4771.16) eine Übersicht über das «Wie? Wo? Was? Warum?» der Fürsorgestelle durch deren Leiterin Frl. Eva Hüttinger. Wir beschränken uns darauf, einiges von besonderem Interesse davon herauszugreifen. Wer mehr wissen will, greife zum Bericht selber (Frankengasse 6, Zürich 1).

Interessant ist die Feststellung, daß das sichtbare Schutzzeichen für Gehörlose (Armbinden, Veloschilder, Broschen) immer weniger getragen wird.

Der geschulte, intelligente taube Mensch liebe es nicht, sein Gebrechen öffentlich zur Schau zu stellen. (Ähnliche Erfahrungen hat die GZ mit dem Jahrgang 1960 gemacht. Es wurde protestiert gegen den Kreis mit den drei schwarzen Ringen auf der Titelseite, weshalb der Jahrgang 1961 davon befreit wurde.) Es wird ja schon so sein, wie Frl. Hüttinger sagt: «Nicht das äußere Erkennungszeichen, sondern die innere Bejahung der Behinderung ist wesentlich.»

Die öffentliche Begriffsverwirrung «taubstumm», «gehörlos», «taub» sucht die Verfasserin zu entwirren mit der Deutung der verschiedenen Be-

zeichnungen. Sie fragt sich, ob «taubstumm» noch berechtigt sei. Die Fachkreise seien da verschiedener Meinung: (Wir meinen: Einen Weg zurück zum «taubstumm» gibt es nicht, was die Entstummten anbelangt. Im ganzen deutschen Sprachgebiet gilt nur noch «gehörlos».)

Von «Taubstummen» redet Frl. Hüttinger im Bericht richtigerweise nur da, wo die noch nicht Entstummten (Kinder) gemeint oder mitgezählt sind: Die Schweiz habe schätzungsweise 6500 Taubstumme, 1200 davon im Kanton Zürich, die Anstalt in Wollishofen ist eine «Taubstummen»-schule, während bei den Erwachsenenbildungs-

instituten von einer Oberschule bzw. Gewerbeschule für «Gehörlose» die Rede ist.

Der übrige Bericht zählt die zahlreichen Zweige und Veranstaltungen der Fürsorge auf. Jeder soziale, geistige und seelische Bezirk wird fürsorglich beachtet.

Gf. vermißt in diesem Bericht einen Hinweis auf die Schweizerische Gehörlosen-Zeitung. Ganz abgesehen davon, daß der Zürcherische Fürsorgeverein einer ganzen Anzahl Gehörloser das Abonnement bezahlt, sollte doch der Öffentlichkeit bei jeder Gelegenheit gesagt sein, daß es so etwas überhaupt gibt.

Red.

Hexenmeister

Schon zur Zeit der Inquisition gab es in Spanien vereinzelte Lehrer, die Taubstumme sprechen lehrten. Ein solcher war Emanuel Ramirez de Carion. Aber er machte um den Sprechunterricht herum ein großes Wesen, das nicht dazu gehört. Er gab den Schülern wertlose Heilmittel gegen die Stummheit. Er wußte, daß sie nichts nützten. Tat er es, um Geld daran zu verdienen? Nein, sagen die einen. Er tat nur das, was damals alle Ärzte taten. Hätte er die Taubstummen nur so, das heißt ohne die Pülverlein und Tränklein sprechen gelehrt, so hätte die Inquisition geglaubt, Ramirez sei ein Zauberer, ein Hexenmeister, mit dem Teufel im Bunde. Die Inquisition aber war ein strenges Blutgericht. Hexen,

Zauberer, Ketzer wurden unbarmherzig gefoltert und verbrannt. Darum, zum Selbstschutz, tat Ramirez das, was alle Ärzte taten, gab seinen «Kranken» Pülverlein und Tränklein, hier natürlich zum Zungenlösen.

Soweit frei nach Alfred Peysér «Vom Labyrinth aus gesehen . . .».

*

Fremde Besucher in Taubstummenschulen meinen noch heute, der Taubstummenlehrer sei ein Zauberer, wenn sie sehen, was die Kleinsten im Kindergarten nicht können und was die Großen in den oberen Klassen können. Nun ja — der Zauberstab besteht aus Liebe, Glauben, Geduld und Sachkenntnis.

Gf.

Pfingstfahrt nach München

München, die berühmte bayerische Hauptstadt an der Isar, mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten und seinen breiten, schönen Straßen übt als Stätte der Kultur, Kunst, Musik, Theater und Wissenschaft und nicht zuletzt auch des alljährlichen Oktoberfestes wegen auf die internationale Touristenwelt immer noch ihre Anziehungskraft aus. Auch wir Luzerner erlagen ihr.

Am Samstag, dem 20. Mai, um 5 Uhr früh, konnte endlich gestartet werden. Der elfköpfigen Luzerner Gruppe schlossen sich auf der Hinfahrt noch weitere Grüpplein Gehörloser im Zugerbiet, in Zürich und jene aus St. Gallen an. Von Konstanz weg fuhren wir bei kühlem Wetter — mit unserem Car auf der Autofähre über das «Schwäbische Meer» nach Meersburg hinüber. Nach halbstündiger Fahrt über Ravensburg kamen wir

im schönen Städtchen Weingarten an. Den Aufenthalt benützten wir zu einer Besichtigung der herrlichen Klosterkirche. Diese im üppigen



Barockstil gebaute Kirche erinnert der baulichen Anlage nach an Einsiedeln. Wir bewunderten in der Kirche die mächtige und prächtige Orgel, die wohl zu den bedeutendsten Kirchenorgeln Europas gezählt wird.

Gegen 12 Uhr kamen wir in der Stadt Ulm an

und statteten dem herrlichen gotischen Münster einen Besuch ab. Sein mächtiger, imposanter Turm mit seiner respektablen Höhe von 162 Metern ist der höchste Kirchturm Europas. Herbe Schönheit, Stilreinheit und wundervolle Harmonie zeichnen das Innere des ehrwürdigen Gotteshauses aus. Nach ungefähr einer Stunde verließen wir die mittelalterliche Stadt an der Donau.

Unter zeitweiligen Regenschauern steuerten wir in sausender Fahrt auf der imposanten Autobahn der Stadt Augsburg zu. Gegen 14 Uhr waren wir dort und hatten eine Stunde Zeit, diese ebenso interessante Stadt mit ihren vornehmen Patriziahäusern, ihren schönen Brunnen und ihren herrlichen Kirchen näher anzusehen. Der gotische Dom (Maria Heimsuchung) mit seinen beiden im romanischen Stil erbauten Türmen, dessen Bau im Jahre 994 begonnen wurde, ist die älteste Kirche Deutschlands.

Wir verabschiedeten uns von dieser drittgrößten Stadt Bayerns, und nach halbstündiger Weiterfahrt kamen wir in Dachau an und besichtigten dort das berüchtigte Konzentrationslager. Dachau! Wer von uns hat nicht schon darüber gewußt? Hierüber ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Nur mit Grauen und Entsetzen verließen wir dieses unheimliche Lager mit seinen Gaskammern und den beiden Krematorien.

Kurz vor 18 Uhr waren wir am ersehnten Ziel, in der Stadt München, und bezogen im Hotel «Hollandhof» Quartier. Nach dem Nachtessen fuhren wir bei anbrechender Dunkelheit erstmals ins märchenhaft beleuchtete Stadtzentrum. Großartig präsentierte sich das neu aufgebaute, moderne, riesige Bahnhofgebäude in seinem Lichterglanz, auf das München mit Recht stolz sein darf. Unser Besuch an diesem Abend galt «natürlich» dem Hofbräuhaus, um erstmals so richtig München zu erleben! Wer München besucht, ohne ins «Hofbräu» zu gehen, der hat München nicht richtig erlebt! Am schönsten ist dort der im dritten Stock gelegene Saal mit seiner rundgewölbten, künstlerisch bemalten Decke und seinen drei mächtigen Kronleuchtern. Eine urchige, rassig und lebhaft spielende bayrische Musikkapelle unterhielt den prallvoll besetzten Saal von Einheimischen und Fremden. Wieviele Liter Bier hier an diesem Abend «versoffen» wurden, kann der Berichterstatter natürlich nicht sagen. Einer der Teilnehmer aus Luzern brachte es fertig, drei Humpen nacheinander zu trinken! Potz Blitz! Ob's ihm wohl nachher nicht zu bunt und schwindlig wurde in seinem Kopf? Ob er draußen bei der Rückfahrt ins Hotel bei sich vielleicht brummend bemerkt hat: «Kaum aus dem Hofbräu 'raus — o München, wie siehst du so wunderbar aus!» (Fortsetzung folgt)

Ein Freudentag der Werdenberger

Wieder einmal stand uns Werdenbergern ein Freudentag bevor. Doch ach, das anhaltend trostlose Wetter stimmte uns ganz pessimistisch. Und doch, o Wunder — der Morgen des 10. Juni erstrahlte in hellem Glanze, und es jubelten unsere Herzen ob dem großen Gottesgeschenk.

So sah man nichts als sonnige, erwartungsfrohe Gesichter, die das Postauto bestiegen. Vom Toggenburg bis Bad Ragaz hatte das Auto Leutchen aufzunehmen. So wurde der Wagen von unserer «Familie» zuletzt noch voll. Fröhlich ging die Fahrt der bündnerischen Metropole Chur zu. Hier erlaubte uns der Chauffeur einen Halt, um uns an einem warmen Trunk neu zu stärken.

Dann aber krappelte «unser» Wagen in immer größere Höhe, mit Kurven und Kurven, vorbei an heimeligen Dörfchen und blumenübersäten Maten unserem Ziel Arosa zu. In Litzirüti wurde uns ein famoses Mittagessen serviert. In Arosa staunten wir nicht wenig über die vielen Hotelkästen und die hohe Bergwelt. Einige besonders Unternehmungslustige (darunter auch die Schreiberin) wagten sogar eine Fahrt mit der Schwebebahn auf das 2653 Meter hohe Weißhorn.

Was bot sich uns da für ein Anblick! Wir waren ganz überwältigt und geblendet ob all der Schönheit, die sich uns da bot. O Gott, wie sind Deine Werke und Wunder so groß, der Du alle so weislich geordnet hast!

Doch es mußte wieder bergab gehen, um das Postauto zu besteigen, das sich bereits zur Rückfahrt bereit gemacht hatte. Noch ein letzter Blick auf all die Schönheit, und heim ging es wieder. «Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt» (Gottfr. Keller). Die Straße ist hier meistens noch recht schmal und unübersichtlich. So gab es manchmal einen etwas unsanften Ruck, wenn plötzlich vor der Nase ein Auto auftauchte. Doch, wir hatten ja einen wackeren Chauffeur, der jede Situation zu meistern wußte.

In Ragaz wurde nochmals ein Halt gemacht, um unsere langsam anfangenden müden Geister aufzuwecken. Auf der Weiterfahrt leerte sich der Wagen mehr und mehr, bis schließlich nach Gams nur noch die Schreiberin und der Chauffeur drinnen saßen, um ins Toggenburg zurückzufahren. Wir alle durften uns in froher Gemeinschaft wie-

der einmal so recht von Herzen freuen und die Alltagsorgen vergessen. Es braucht dazu nicht immer so kostspielige Reisen. Auch eine einfache vermag Wunder zu wirken, wenn wir Augen und Seele weit öffnen und Gottes Schöpfung im rechten Lichte sehen. Wie reich und schön ist auch unsere liebe Heimat, die Schweiz.

So erfüllt uns großer Dank gegenüber unserem Schöpfer, aus dessen Hand wir diesen unvergeßlichen Tag empfangen durften. Dankbar möchten wir auch unserem Chauffeur, Herrn Gräflein, nochmals die Hand drücken für seine väterliche Güte und Verständnis und ihm für alle weiteren Fahrten Gottes Geleit wünschen.

Wenn Freunde auseinandergeh'n, dann sagen sie auf Wiederseh'n!

Am Montagmorgen, 11. Juni, regnete es wieder in Strömen. Trudi Möhle

Reisebericht

Der Taubstummengbund Basel organisierte am 4. Juni einen Ausflug nach Uetendorf und Wabern. An diesem nahmen 35 Personen teil. Pünktlich nach dem Programm fuhren wir mit dem Autocar ab, aber die Sonne war die ganze Zeit über den Wolken versteckt. Über Delsberg gelangten wir nach Sonceboz, wo wir den ersten Halt im Motel «Pierre Pertuis» einschalteten. Von da führte uns der Car über Biel nach Kerzers und von dort langten wir mit Geographie-Schwierigkeiten über Laupen, Ueberstorf, Schwarzenburg in Riggisberg an. Dort erwartete uns das währschafte Mittagessen. Dann ging's weiter über Burgistein nach Uetendorf, wo uns das Taubstummengheim erwartete. Von diesem Heim nahmen wir unter Führung von Herrn Baumann Augenschein vom Keller bis zum Dachstock. Dabei konstatierten wir, daß das Heim sehr gut eingerichtet ist. Von diesem Heim hat man eine prächtige Rundschau, aber wir konnten die Aussicht nur zum Teil genießen, denn ein Wolkenvorhang stand leider vor den Bergen. Nun ging die Fahrt weiter, statt über den Längenberg durch das Gürbetal nach Wabern. Dort statteten wir der Taubstummenganstalt einen Besuch ab. Herr Martig, der uns Basler kein Unbekannter ist, führte uns durch das ganze Schulheim. Nach dem Tee hieß es wieder aufbrechen, um quer durch Bern und weiter über Solothurn—Balsthal heimzufahren. Der Schreinermeister P. Schärler anerbote uns, mit seinem Auto in der Stadt Bern voranzufahren. Dabei stellte er uns eine böse Falle, wobei es schlimm hätte ausgehen können. Unser Chauffeur mit scharfen Augen leistete dem Vorfahrer (Verführer! Gf.) im letzten Moment keine Nachfolge, einer Vorschriftstafel wegen.



Wir gratulieren

Unser lieber, hochwürdiger Pfarrer Emil Brunner feiert am 4. Juli sein silbernes Priesterjubiläum. Das bedeutet: 25 Jahre Opfer, Gebet und Arbeit für das Reich Gottes. — Auch die Gehörlosen haben sein Wirken zu spüren bekommen, weil er seit vielen Jahren unermüdlich und mit freudigem Herzen für sie tätig ist. Wir danken ihm heute an seinem Feste für alle seine Liebe und Güte. Wir senden ihm unsere freundlichsten Glückwünsche nach Horn im Thurgau und wünschen ihm Gottes reichsten Segen in seinem weiteren Wirken für unsere Gehörlosen.

96 Jahre alt

Die im Jahre 1865 geborene Frau Witwe Pauline Schneebeli, gehörlose und älteste Einwohnerin im Altersheim des Kantons Basel-Stadt, kann am 12. Juli ihren 96. Geburtstag feiern. Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen zu ihrem neuen Lebensjahr! Joh. Fürst

Wer morgen nüchtern
dreimal schmunzelt,
wenn's regnet,
nicht die Stirne runzelt,
und abends lacht,
da alles schallt,
wird über hundert Jahre alt. J. F.

Diese Tafel zeigt die Maximalhöhe von 2,50 m. Unser Car aber ist 2,80 m hoch. Es war eine schöne Autofahrt, besonders durch das Bernerland mit seinen behäbigen Bauernhäusern mit schön geschweiften Giebeldächern und mit blumengeschmückten Fenstern. Dem Reiseleiter, Herrn K. Strub, sowie unserm Chauffeur mit seiner ruhigen Fahrweise danken wir auf das beste für die flotte Führung. Wir danken aber auch den Herren Baumann und Martig nochmals für den schönen und herzlichen Empfang und auch für die Besichtigung. Hescho

«Hörapparat zu verkaufen»

Es gibt Gehörlose mit Hörresten, die Hörapparate kaufen. Recht so, wenn der Apparat ihnen mit-hilft, die Sprache besser zu verstehen. Aber oft sind sie dann enttäuscht, weil der Apparat ihnen herzlich wenig nützt. Dann schicken sie ein Inse-rat an die Gehörlosen-Zeitung: «Hörapparat zu verkaufen.»

Ein Hörapparat muß eben dem Gehör angepaßt werden, genau so wie eine Brille den Augen. Wer glaubt, ein Hörapparat nütze ihm, wendet sich am besten an eine Gehörlosen-Beratungsstelle. Die Fürsorgerin wird dann dafür sorgen, daß sein Hörvermögen genau geprüft wird: 1. ob dem Hör-restigen ein Hörapparat überhaupt etwas nützt,

und, wenn ja, 2. was für ein Hörapparat es sein muß. Denn so wie es verschiedene Brillengläser gibt, so gibt es verschiedene Hörapparate. Die Fürsorgerin führt den Gehörlosen zu einer Hör-mittelberatungsstelle. Dort kann der passende Hörapparat ausgelesen und ausprobiert werden.

Die GZ nimmt kein Inserat auf «Hörapparat zu verkaufen», seien diese nun neu oder gebraucht. Denn sie will ihre Leser nicht animieren (auf-muntern), Hörapparate zu kaufen, die ihnen dann doch nichts nützen. Käufer und Verkäufer von Hörgeräten sollen sich — wie gesagt — bei der Fürsorgerin melden. Diese wird sie gut beraten.

Redaktion

Der Schweizerische Gehörlosenbund

Redaktion:
Fritz Balmer
Thörishaus

Mehr Vertrauen haben

Wo wir uns immer umsehen mögen im Weltgeschehen, überall stoßen wir auf ein übertriebenes Mißtrauen. Zwischen Ost und West, zwischen Völkern und Rassen fehlt das für eine gedeihliche und friedliche Entwicklung notwendige Vertrauen. Nicht einmal zu feierlich unterzeichneten zwi-schenstaatlichen Verträgen hat man noch volles Zutrauen, weil man sie in der Ver-gangenheit zu oft mißachtet und gebrochen hat. Die Folge ist, daß große und kostspie-lige Armeen aufgestellt und unterhalten werden müssen und daß der unheilvolle Rüstungswettkampf seinen Fortgang nimmt. Werden die gewaltigen Anstrengungen, das Mißtrauen zu verdrängen und eine Atmo-sphäre des Vertrauens zu schaffen, Erfolg haben?

Wir Einzelnen können in diesem großen Ringen nicht viel ausrichten. Dieses Miß-trauen macht sich aber nicht nur zwischen Völkern breit, sondern auch zwischen ein-zelnen Menschen, Nachbarn, Freunden bis in die Familie hinein. Auch unter Gehör-losen hat es schon viel Zerwürfnis ange-richtet, ja die Taubstummen galten als be-sonders mißtrauische Leute. Das mag schon

stimmen. Der gehörlose Eugen Sutermei-ster schrieb darüber: «Es ist dasselbe Miß-trauen, das man immer wieder einem Stär-keren gegenüber empfindet. Es ist die dumpfe Furcht, von ihm vergewaltigt, miß-braucht, ausgebeutet oder beseitigt zu wer-den. Das beständige «Auf-der-Hut-sein» ist eigentlich die einzige Waffe der Schwä-chern.» Gehörlose fühlen eben auch in-stinktiv, daß sie in mancher Beziehung we-gen ihrem Gebrechen den Hörenden gegen-über im Nachteil, daß sie die Schwächern sind. Gewiß, es gibt ein gesundes Miß-trauen, aber doch geht vielen Leuten das feinere Empfinden ab, wem man vertrauen darf und wem nicht. Viele unserer hören-den Freunde werden davon ein Liedlein singen können.

Wenn also im Leben immer wieder Grund zu Mißtrauen besteht, so verliert der Ruf nach mehr gegenseitigem Vertrauen nichts an Berechtigung. Wir müssen auch zu uns selber Vertrauen haben. Niemand kommt ohne Selbstvertrauen durch das Leben. Wir stoßen auf unserem Lebensweg auf manche Hindernisse. Manchmal werden wir dabei kleinmütig und möchten die Flinte ins Korn

werfen: es geht nicht! Das soll nicht so sein, denn Gott hat uns Fähigkeiten und Möglichkeiten gegeben, die es zu nützen gilt. Es fehlt in der Geschichte der Menschheit nicht an Beispielen, wie Männer und Frauen selbst in der verzweifeltsten Lage im Vertrauen auf ihre Kraft und ihr Können scheinbar Unmögliches möglich machten. Daraus können wir auch manches lernen. Vertrauen ist eine Kraft, die von innen herauskommt. Es ist etwas Großes und Schönes, doch wird es nicht selten auf eine sehr harte Probe gestellt. Wie oft wurde es schändlich mißbraucht und mit Füßen getreten? Wieviele haben es schon bereuen müssen, einem Menschen zu viel Vertrauen geschenkt zu haben! Deswegen dürfen wir uns aber nicht selbstgerecht zurückziehen und nur noch das Mißtrauen kennen. «Trau, schau wem!» heißt ein Sprichwort. Es gibt

glücklicherweise nicht wenig Menschen, die entgegengebrachtes Vertrauen zu würdigen wissen. Vertrauensmißbrauch ist etwas so Häßliches, daß man sich schon im Kleinsten davor hüten sollte. Es ist so schwer, einmal verloren gegangenes Vertrauen zurückzugewinnen! Vergessen wir nicht: Vertrauen kann nicht immer so ohne weiteres geschenkt werden, es muß verdient werden! Das gilt überall, im Leben wie im Beruf.

Über allem Vertrauen steht doch das Gottvertrauen. Unzählige Menschen schon konnten sich durch schweres Leid und Prüfungen hindurch nur dank ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen halten und bestehen. Menschen können enttäuschen, Gott aber nicht! Wer Gottvertrauen hat, wird auch in dem gefährvollen Ringen der Weltmächte nicht kleinmütig werden.

Fr. B.

Dynamisch

Unsere Zeit ist dynamisch = es läuft etwas, es läuft viel, ja fast zu viel. Großartige Entdeckungen der Wissenschaft, wunderbare Erfindungen der Technik, brüllende Reklame der Wirtschaft. Gelehrte und Wirtschaftsführer sind fieberhaft tätig. Eine neue Erfindung jagt die andere. Die Waschmaschine meiner Frau, vor zehn Jahren niegelnelneu, ist heute veraltet. Eine neue steht da, die in zehn Jahren auch veraltet sein wird. Geht es so weiter, so werden die Waschmaschinen in Zukunft auch noch bügeln und verlorene Hemdenknöpfe annähen.

Elektronische Maschinen denken, schreiben, rechnen für uns. In Sekundenschnelle werden Millionenzahlen addiert, subtrahiert, multipliziert, dividiert. Die gute alte Propellerflugmaschine dient nur noch zu Spazierflügen, Düsenflieger rasen um die Erde und stoßen bereits in den Himmelsraum.

Die Maschine macht als gemach einen großen Teil der Handarbeiten überflüssig. In

den USA sind heute schon Hunderttausende arbeitslos und werden es bleiben. Was gestern noch Handarbeit war, das schafft morgen die Maschine schneller und billiger. Noch haben wir Arbeit in Hülle und Fülle. Aber auch hier wird sich mit der Zeit die Maschine breit machen. Gelehrte Denker prophezeien Millionenarbeitslosigkeit. Was dann, wenn der Arbeiter nicht mehr verdienen und deshalb nicht mehr kaufen kann, was die Maschine im Überfluß liefert?

Das ist eine beängstigende Zukunftsvision. Doch die Weltgeschichte zeigt eine Kette von Krisen, die überwunden wurden. Die Maschine war nötig und ist es noch. Wie wären wir übel daran ohne Baumaschinen! Wo hätten wir für alle ein Dach gefunden ohne sie?

Machen wir uns keine Sorgen um die Zukunft. Tun wir getreu unsere Arbeit und überlassen wir alles andere getrost dem großen Weltenbaumeister.

Gf.

Ein Besuch auf Hallig Norderoog

Exkursion der Verfasserin
mit Jens Sörensen

Norderoog ist die kleinste Hallig. Sie liegt im Südwesten von Hooge und ist im Sommer von Tausenden von Meeresvögeln und einem Vogelwärter bewohnt. Im Mai und Juni dürfen keine Besucher diese Hallig betreten, weil dann die Vögel brüten. Aber im Juli und August kann man von Hooge aus über die Watten zur Vogelinsel wandern. Ich möchte das Vogelparadies Norderoog auch sehen. So ziehe ich das Badekleid an, schnalle den Rucksack mit meinen Kleidern und einem Geschenk für den Vogelwärter auf den Rücken und marschiere los. Meine Freundinnen bleiben am Ufer. Sie finden meine Wanderung zu gefährlich. Es ist Ebbezeit. Zwischen Hooge und Norderoog ist eine etwa zehn Kilometer breite Sandfläche. Ich marschiere freudig drauflos. Zwei-, dreimal mußte ich einen Priel durchwaten. Die Priele sind hier auch bei Ebbe mit Wasser gefüllt.

Nach zwei Stunden nähere ich mich der Hallig. Ich sehe das Stelzenhaus des Vogelwärters schon von weitem. Die Hütte steht auf hohen Pfählen. Eine Leiter führt zum kleinen Balkon hinauf. Dort ist ein Wasserfaß, welches den Regen sammelt. Jetzt steigt ein Mann die Leiter herunter und kommt mir entgegen. Ich erschrecke fast. Das ist ja Robinson. Der Mann hat wild zerzauste Haare, einen struppigen Bart, wilde Augen. Sein Kleid besteht aus Sackstoff, Ellbogen und Knie schauen aus Löchern heraus. Ich hole meine Jacke und ein Paket Tabak aus dem Rucksack. Dann schreite ich mit leisem Herzklopfen dem wilden Robinson entgegen. Ich strecke ihm den Tabak hin. Nun lächelt der Alte freundlich. Ich bitte ihn, mir die Hallig zu zeigen. Das will er gerne tun. Nun gehen wir vorsichtig durch das Halliggras. Robinson erklärt mir, wieviele Enten, Silbermöven, Seeschwalben, Sturmmöven dieses Jahr hier ausgebrütet wurden. Er hat alle Jungen gezählt und beringt. Er zeigt mir mit seinem Stock viele leere Nester. Die Nester bestehen aus Vertiefungen im Sand und sind mit Muschelschalen gefüllt. Die Vögel seien klug, erklärt er mir. Würden die Eier auf dem Boden liegen, dann würden sie bei Regenwetter naß und verderben. Auf den Muschelschalen aber bleiben sie trocken. Robinson zeigt mir einige noch besetzte Nester. Die brütenden Möven sind vor uns aufgefliegen und kreisen schreiend über unseren Köpfen. Die Jungen sehen aus wie kleine Wollknäuel. Sie laufen davon und verstecken sich unter den Grasbüscheln. Ihre Farbe ist grau wie der Sand. Beim Rundgang durch die Vogelinsel erzählt mir Robinson von seinen Freuden und Leiden. Er liebt seine Insel, seine Hütte, vor allem aber seine gefiederten Freunde. Jeder Tag bringt neue Jungvögel, jedes Jahr bewoh-



nen neue Entenarten die Hallig. Der Alte aber kennt auch traurige Tage. An einem grauen Junitag hat der Sturm die ganze Vogelhallig überschwemmt. Die Wellen haben Tausende von Eiern fortgerissen und zerbrochen. Die Enten und Möven sind schreiend um die Hallig gekreist. Alle Bruten sind in wenigen Stunden vernichtet worden. Da war Robinson traurig. Doch die Trauer dauerte nur wenige Tage. Als der Sturm vorbei war, suchten die Vögel ihre Nistplätze wieder. Sie legten und brüteten noch einmal. Der Alte erzählt und erzählt. Er spricht Plattdeutsch, eine mir fremdklingende Sprache. Ich habe große Mühe, ihn zu verstehen.

Zurück bei seiner Hütte, erzählt mir Robinson seine Lebensgeschichte. Er wohnte als Knabe in Husum. Dort begleitete er oft seinen Vater auf weite Fischfänge mit Segelbooten. Als er die Schule verließ, wurde Jens Sörensen Wand Fischer. Es gebe keinen schöneren Beruf, erklärte er mir. Er habe geheiratet und zwei Töchter bekommen. Beide seien an Fischer in Norwegen verheiratet. Lange Jahre war Jens ein geachteter, tüchtiger Fischer. Er wäre es heute noch, aber da kauften seine Fischerkameraden Motorboote. Jens wollte nicht mit Motorbooten fischen. Er konnte aber nicht allein mit seinem Segelschiff aufs weite Meer hinaus. So gab er seinen lieben Beruf auf. Gerade in jenem Jahr wurde Norderoog vom Vogelfreundeverein gekauft und als Vogelschutzinsel erklärt. Jens meldete sich als Vogelwärter und bekam diese Stelle. Seit vielen Jahren verbringt Jens die Sommermonate auf Norderoog. Die ersten Jahre begleitete ihn seine Frau. Diese ist in der Vogelhütte gestorben. Seither haust der Alte allein. Wenn er keinen Besuch hat, lebt er wirklich wie Robinson. Er trägt keine Kleider. Nackt wie Adam durchwandert er sein Paradies, zählt und beringt seine Vogelfreunde. Ich möchte noch lange dem freundlichen Alten zuhören. Aber ich muß zurück. Ich erhalte vor dem Abschied noch die Erlaubnis, mit meinen Freundinnen wieder zu kommen. Beim Zurückschauen sehe ich, wie Robinson sein Tabakpäckchen öffnet und eine

neue Prise zum Kauen in den Mund steckt. Ich habe noch ein zweites, ein drittes und viertes Mal meinen lieben Alten auf Norderoog besucht. Die vierte Wattenwanderung war nicht ganz ungefährlich. Da kam eine Dame aus Hamburg nach Hooge, um von da aus die Vogelinsel zu besuchen. Sie wagte sich aber nicht allein über die Watten. Darauf meldete ich mich als Begleiterin. An diesem Tag war die Ebbe abends sechs Uhr. Das war spät für eine lange Wattenwanderung. Doch wir wagten es, weil die Dame am folgenden Tag wieder heimreisen mußte. Wieder in den Badekleidern und dem Rucksack nahmen wir Abschied von den Freundinnen am Strand. Wir marschierten in gutem Tempo der Vogelinsel zu. Bald waren wir halbwegs. Da kamen schwarze Gewitterwolken. In wenigen Minuten waren wir in dichten Nebel gehüllt. Es blitzte, es donnerte, es regnete in Strömen. Es war unheimlich. Wir konnten bei diesem Nebel keinen Schritt weitergehen. Wir sahen weder Norderoog noch Hallig Hooge. Warten, warten, im Regen baden. Wie lange haben wir im Regen gewartet? Es waren nur zehn Minuten. Uns schien diese Zeit aber viel länger. Plötzlich kam ein Windstoß, der Nebel verschwand, die Sonne schien wieder. Sollten wir heimkehren? Nein, die Dame wollte Robinson und sein Vogelparadies kennenlernen. Als wir uns der Hütte näherten, kletterte Robinson nackt in seine Hütte hinauf. Er erschien bald wieder in seinem Festtagskleide. Er habe so spät und bei diesem Wetter keinen Besuch erwartet. Aber er lachte freundlich, als er seinen Kautabak erhielt. Nach einem kurzen Rundgang eilten wir in der Abenddämmerung Hallig Hooge zu. Die Freundinnen winkten uns von weitem zu.

Jens Sörensen Wand hat noch viele Sommer bei seinen Vogelfreunden auf Hallig Norderoog verbracht. Vor einigen Jahren ist er bei Ebbe nach Hooge gewandert, um Lebensmittel und Kautabak zu kaufen. Er hat sein Vogelparadies nicht mehr erreicht. Auf dem Heimweg hat ihn das geliebte Meer verschlungen. Er ist in einem Priel ertrunken.

O. Sch.